

Der Kettensträfling.

Aus dem Russischen des B. B. Schreiner. Uebersetzt von Paul W. Arndt.

Soeben hatten wir die fünfte Partie „Wißt“ beendet und fühlten nunmehr das Bedürfnis, uns durch ein Gespräch zu erfrischen. Wir sprachen über das Volk, über die Kenntnisslosigkeit und Naivität der Dorfbewohner und den gänzlichen Mangel an feineren Gefühlen bei den russischen Bauern.

Das Gespräch ging bald in einen Streit über, der sich stark in die Länge zu ziehen drohte.

Dies befürchtete der Hausherr und schlug deshalb vor, einen Fall aus seinem Leben erzählen zu wollen.

Wir wurden ruhiger und rüdten näher an den Tisch, auf welchem ein Samowar kurz vor dem Erlöschen sein letztes Lied sang.

„Vor neun Jahren“, so begann Andrei Petrovich seine Erzählung, „als ich mir die Dienstmüße aufgesetzt hatte, bildete ich mir ein, daß mir selbst der Teufel nichts anhaben könnte, und betrachtete das übrige, nicht-uniformierte Menschengeschlecht mit tiefer Betrachtung.“

„Sie haben gewiß, meine Herrschaften, bemerkt, daß in unserem Lande ein sonst leblich intelligenter Mensch, sobald sein Kopf eine Amtsmüße erhält, sich sofort umwandelt, und plötzlich aus einem bis dahin ganz ruhigen Bürger ein Donnerer wird, der seine Blige auf die Köpfe der gewöhnlichen Sterblichen unbarmerzig niederschleudert.“

„In der That fühlte ich mich, als ich nach beendigtem Kurkurs eine bescheidene Stellung in einer Provinzialstadt angenommen hatte, sofort zu großen und wichtigen Aufgaben bestimmt, namentlich dazu, in den Seelen der Einwohner Angst zu erwecken. Ich fand sogar ein besonderes Vergnügen daran, da ich jetzt überzeugt war, daß ohne diese Furcht die Sache derer nicht gedeihen kann, denen ich dienen mußte.“

„Natürlich hatte sich diese Leichtgläubigkeit später gelegt, aber damals war ich voll von ähnlichen Empfindungen, und sah in meinem Werte eine Religion, eine Pflicht des anständigen Menschen.“

„Am dritten Weihnachtstfietertage mußte ich in Anwesenheit nach dem Lande abreisen, auf eine Entfernung von zirka sechzig Werst von der Stadt.“

„Das Wetter war schrecklich: starkes Schneegestöber bei etwa zwanzig Grad Kälte.“

„Die Reife zu unterlassen, war unmöglich, und ich machte mich daher auf den Weg mit dem postalischen Dreigespann.“

„Der Weg war noch schlimmer, als ich mir vorgestellt hatte. Die Pferde schlugen sich mit leichten Kräften durch; sie zogen den plumpen Schlitten über Gruben und sonstige Hemmnisse hinweg, und wie auch immer der eifrige Aufseher mit der Krute peitschen mochte, es half wenig.“

„Die erste Poststation erreichten wir unter großer Schwierigkeit gegen drei Uhr. Hier wurde ich zu einem für mich unangenehmen Aufenthalt gezwungen: alle Postpferde waren fort. Ich wurde wüthend. Wie war denn das nur möglich! Es kommt eine so wichtige Persönlichkeit, und auf einmal — keine Pferde! Ich beschimpfte den Postmeister, versprochen, ihn nach Sibirien zu schleppen, mußte mich aber nichtsdemostriert mit der traurigen Thatsache abfinden.“

„Ich wäre höchst wahrscheinlich gezwungen gewesen, die Nacht auf der Poststation zu verbringen, wenn mir nicht ein Bauer, den ich vorher gar nicht bemerkt hatte, aus der Verlegenheit geholfen hätte.“

„Obgleich er sich mit dem Fuhrwesen gar nicht befaßt hatte, so verfügte er doch über ein paar gute Pferde und erklärte, mich über die Grenze des Bezirks bis zu der Station, die ich zu erreichen wünschte, befördern zu wollen. Der Postwirth aber zauderte, als ich mich bereit erklärte, diesen Vorschlag des Bauern anzunehmen, unzufrieden mit dem Aufseher und bemerkte, sich an ihn wendend: „Du wirst nicht fahren können, Nikita. Du weißt es doch wohl, wie die Wege sind, und jetzt fängt wieder ein neues Schneegestöber an.“

„Macht nichts, komme schon durch“, erwiderte Nikita, mit seinem Vollbart schüttelnd. „Es kommt mir nicht zum erstenmal vor.“

„Aber, wenn ich Dir sage...“

„Spanne schnell ein“, unterbrach ich den Postwirth, da ich annahm, daß mich dieser aus Eignung hier aufhalten wollte. „Sofort spanne die Pferde ein!“ — Nikita preschte seine Müße auf den Kopf und ging hinaus; ich aber öffnete meinen Reisestoffer, nahm ein Buch, ließ mich am Fenster nieder und fing an zu lesen.“

„Hinter der Scheidewand, wo sich wahrscheinlich die Familie des Postmeisters befand, sprach man leise miteinander, und eine weibliche Stimme äußerte: „Wer kann es denn sein?“ — „H!“ — „Unfinn, so zu eilen!“

„Gott weiß, wer er ist“, erwiderte der Wirth, „allen Ansehen nach ein Beamter. Und wie er sich ärgert! Na, lange wirst Du wohl nicht hoch springen, mein Freund! Schreien, noch ein bißchen schreien wirst Du vielleicht, und dann bleibst Du sitzen. Der Kettensträfling kam ihm zu Hilfe, sonst würde er wohl lange sitzen, wenn er

auch Geschrei erhebt. Der Kettensträfling will mit ihm fahren. Verfluchter Kerl! — der fürchtet sich vor nichts — was macht sich der aus Schneegestöber...“

„He, Wirth!“ rief ich hinter die Scheidewand.

„Der Postmeister kam mit langsamen Schritten herbei, bevor fragend: „Was befehlen Euer Gnaden?“

„Mit welchem Kettensträfling wollen Sie mich befördern?“ fuhr ich den Wirth in erregtem Tone an.

„Dieser wurde unruhig und erwiderte, sich dabei mehr und mehr nach der Thür zurückziehend: „So einen Spinnnamen hat ihm das Dorfvolk gegeben, — aus Dummheit wahrscheinlich...“

„Du, mein Freund, mache Dich nicht los“, unterbrach ich ihn ernst. „Sag's gerad' heraus, wie es ist.“

„Nun ja, vor dem Gericht war er freilich...“

„Na, und...?“

„Man erzählt, er habe Jemanden erschlagen. Bevor es zu gerichtlicher Verhandlung kam, vermutete man deshalb, er würde zur Zwangsarbeit verurtheilt werden. Aber die Richter sprachen ihn frei. Trotzdem nannte man ihn seit dieser Zeit Kettensträfling, und diese Bezeichnung blieb ihm.“

„Ich wurde bedenklich: unter vier Augen — auf der Steppe — mitten in der Nacht — allein mit dem Menschen, der irgend Jemanden ermordet hat...“

„Indessen beruhigte ich mich, da ich inzwischen auf meinen sechsstäufigen scharfgeladenen Revolver in der Tasche getastet hatte.“

„Inzwischen fuhr der Wirth folgendenmaßen fort: „Belleidet kam den Leuten irgend etwas in den Kopf, und Nikita gerieth, weil er von nichts zurückschreckte, in den Verdacht, die Unthat verübt zu haben. Schau nur, was für ein fürchterliches Sturmwetter“, unterbrach er sich selbst, nach dem Fenster schauend. „Euer Gnaden sollten sich gebulden...“

„Schwer, in der Nacht zu fahren... verfehlen den Weg...“

„Unfinn, ich bin kein Feigling, mein Freund.“

„Nun, wie Sie wollen.“

„Vor der Haustür klingelten die Pferdebegleiter. Der Kettensträfling war mit dem Schlitten da. In einer Minute brachen wir auf, begleitet von allen möglichen Reisegeldwünschen des Postwirthes, welcher auf dem Fluß an der Haustür von mir Abschied nahm.“

„Der Weg war noch schlechter, als auf der ersten Station.“

„Der Schneesturm trieb kein schauerliches Spiel, und die Dämmerung rüdtte schnell vor, so daß ich, fünf bis sechs Werst vom Dorf entfernt, nur noch schwer das vordere Schimmel Pferd erkennen konnte.“

„Ich versuchte mit dem Aufseher ein Gespräch anzuknüpfen, Mein Versuch mißglückte: er erwiderte entweder abgedroschen auf meine Anfragen, oder er schwieg, als wenn er mich gar nicht sprechen hörte.“

„Das ärgerte mich, und ich dachte: „Warte, mein Freundchen, wirst schon sprechen, wenn ich deine franke Stelle berühe.““

„Höre mal, Nikita“, sagte ich, „weshalb nennst du mich eigentlich Kettensträfling?“

„Statt aller Antwort peitschte er wild auf den Schimmel ein.“

„Hörst du denn, was ich dich frage?“

„Und weshalb, Gnädiger, willst du das wissen?“ erwiderte er, ohne den Kopf umzuwenden. „Vielleicht nennst du mich noch schlimmer, und ich bin nicht neugierig, es zu erfahren.“

„Aha, dachte ich, mit dem ist nicht zu scherzen.“

Bei diesem Gedanken tastete ich nach dem Revolver, ängstigte mich aber doch nicht vor diesem „Wilden“ und bewies bald meine Tapferkeit.

Der Weg war, wie gesagt, überaus voll von Gruben, und der Kettensträfling gab sich keine Mühe, diesen auszuweichen. Bei einer hätte er mich beinahe umgeworfen. Ich schalt auf ihn und drohte, bei Wiederholung ähnlicher Unvorsichtigkeit ihm den Hals umzudrehen.“

Der Kettensträfling lächelte darob mit kurzem, bösen Lachen und brummte. „Kurze Hände!“ Jetzt ist das Gericht für alle daselbe, ja wohl! In ähnlichem Falle kann man ja auch Widerstand leisten...“

Obwohl er das in seinen Bart brummte, so war doch jedes Wort für mich vernehmlich.

Diese Antwort des „Bauernbengels“ in Bezug auf Gleichheit vor dem Gericht erregte meine Galle. „Wie?“ dachte ich, „ein Kettensträfling und ich? Ich, ein intelligenter Mann, ein Mensch mit weissen Knochen, und er — ein Abkömmling der Halbwilden, ein Halbwild der selbst, ein viehisches Wesen — als ob das alles dasselbe wäre!“

Ausfuchod um und sagte, indem er sich ganz zu meinem Gesicht hinneigte: „Du, mein Gnädiger, sitze ruhig. Ich berühre dich nicht, und du laß mich in Ruhe, sonst wird's uns schlecht gehen.“

Darauf trieb er die Pferde an und schrie: „He, ihr Freunde, Muth! Ihr müßt ziehen, also ziehet!“

Es wurde ganz dunkel, ich hüllte mich in meinen Pelztragen ein, sah und überlegte den Streit. Ich ärgerte mich ganz schrecklich; denn das Liebergewicht und das letzte Wort blieben ja doch bei dem Kettensträfling.“

Aus meinen Gedanken wurde ich plötzlich durch einen starken Stoß herausgebracht. Ich laute schnell den hochgestellten Kragen meines Pelzes um und neigte mich aus dem Schlitten heraus.“

Wir waren, soviel ich in dem dicken Nebel erkennen konnte, in einen Schneehaufen geraten, und der Schlitten lag auf der rechten Seite.“

Der Kettensträfling stand bei dem Schlitten mit der Tabakspfeife im Munde. „Nun, Gnädiger, jetzt bete“, sagte er, leicht lachend, „denke an Deinen Heiligen.“ — Er that einen Schritt auf mich zu, und eine unsinnige Furcht ergriff mich, daß er mir jetzt an's Leben wolle. Ich griff nach meinem Revolver und schoß. Das Feuer beleuchtete auf einen Moment den Nebel, und gleich darauf schien mir, als ob eisernen Fingern meine Hände erfasst hätten. — „Spiele nicht, Unruhiger“, sagte der Kettensträfling mit heiserer Stimme, indem er mir den Revolver abnahm, „hier können wir Beide zu Grunde gehen: wir haben uns verirrt.“ — Das Blut flog mir in's Gesicht. Mich ergriff eine Scham, eine brennende Scham. Es war ein Glück, daß die Krugeln kein Kettensträfling nicht getroffen hatte, obwohl ich direkt auf ihn schoß. — „Weißt du was, Gnädiger“, sprach inzwischen der Kettensträfling, indem er seine Pfeife reinigte, „bleib hier sitzen, ich werde auf dem Schimmel den Weg suchen. Gott weiß, wohin wir geraten sind. Ich weiß darüßschlag werden wir uns vielleicht, denke ich.“ — In der Ruhe des Aufsehers, welcher eben einer Lebensgefahr entgangen war und wie vorher ruhig seine Pfeife rauchte, lag etwas Erhabenes, das mich demüthigte. — „Du schau“, sagte er weiter, „erriere nur nicht. Du hast ein städtisches Kleid an, das weicht du. Nimm meinen Schafpelz, erriere dann man bald.“

„Und was machst du?“

„Keine Sorgen! Wir sind daran gewöhnt. Der Bauernknochen ist stark, wird schon aushalten. Schläfe nur nicht ein! Verspürst du Reizung zum Schlaf, laße nicht nach, das bedeutet in Ohnmacht fallen, reiß sofort die Hände, trete mit den Füßen, schauete mit ihnen. Nur nicht nachlassen, sonst bist du rettungslos verloren. Streichfänger hast du?“

„Habe“, erwiderte ich.

„Nun, gib die Schachtel, muß beleuchten, wo nötig, und die Pfeife anzünden. Also ich reite. Bleibe mit Christus.“

Ich wollte dem Kettensträfling noch verdammtes sagen. Etwas brodelte in meiner Brust und wollte heraus, aber ich habe mich beherrschet; das alte Vorurtheil hielt mich noch zurück, und eine lügenhafte Scham verfloß meinen Mund. Ich hörte, wie der Kettensträfling die Anspannriemen losmachte und der Schnee knarrte unter den Hufeisen des Pferdes, das unruhig stampfte.“

Dann wurde es still, und ich war allein. Ich muß gestehen, daß ich schlechte Minuten durchlebte, die mir wie die Minuten vorlaken. Ich lauschte auf jeden Ton, und meine create Phantasie veranderte das Pfeifen des Schneesturmes in ein heulendes hungeriges Wölfe. Manchmal schaukelte der Braune, der an die Deichselstange angebunden war, mit dem Kopfe und dann klingelten die Pferdegloden ganz leise, und in diesen Tönen war etwas, das die Seele schrecklich erregte. Und der Schneesturm nahm nicht ab; er warf mir ganze Wollen stehenden Schnees ins Gesicht, verblötte meine Augen und schüttelte sich hinter den Kragen meines Winterrodes.“

Wie ich mich auch immer einhüllen mochte, die Kälte drang immer stärker in meinen Körper, die Füße wurden immer kälter, und ich wurde müde.“

Der Schafpelz des Kettensträflings lag neben mir. Ich streckte meine Hand aus, um mich mit ihm zu bedienen, aber sofort hieß ich ihn wieder weg, wie wenn er allsüßendes Eisen wäre. Die Scham kam über mich, wie eine Feuerwelle vorzudringend, aber dennoch belam schließlich das Gefühl der Selbsterhaltung das Liebergewicht.“

Ich verstedte mich in den Schafpelz und gab mir Mühe, über nichts nachzudenken.“

Wie lange ich mich in diesem Zustande befand, weiß ich nicht, glaube ich, daß ich nahe daran war, einzuschlafen, als mich eine Berührung erweckte.“

Ich richtete mich auf und sah den Kettensträfling, der mit der Pfeife im Munde da stand, sich tief über mich neigend.“

„Reißt du denn, Gnädiger?“ fragte er mich. „Nur sehr schwer erkannte ich den Weg! Nicht erstoren?“

„Rein“, erwiderte ich, „du?“

Wir sind daran gewöhnt. Die Finger hab' ich mir etwas erfroren, bewegen sich nicht, kann die Riemen nicht anbinden.“

Ich sprach aus dem Schlitten und

half dem Kettensträfling, der sich dann auf den Boden setzte und scharf nach rechts drehte.“

Wir fuhren lange, sehr lange im tiefen Schnee. Endlich konnte man merken, daß der Boden härter wurde unter den Füßen der Pferde. Schon war es Nacht geworden, als wir nach durchlebter Aufregung die Poststation erreichten. Dem Kettensträfling waren Gesicht und Hände stark erfroren, und er mußte, wie ich später erfuhr, einen ganzen Monat im Krankenhaus liegen. — Das ist alles. — Ich will keine Moral predigen, aber die Erfahrungen stellen selbst die Frage: „Was würde jeder von uns nach ähnlichen Beleidigungen thun?“ — Ihr sehet, der Kettensträfling rettete den gnädigen Herrn, der ihn beleidigt hatte, rettete ihn und litt feinetwegen selbst durch Krankheit. — Das ist die Logik dieses Halbwildes, bei dem ein derartig tiefes Gefühl schwerlich zu vermuthen ist.“ — Andrei Petrovich schwieg und blickte ernst und in tiefes Nachdenken versunken vor sich hin. Wie es schien, durchlebte er in seinen Erinnerungen alle Peripetien dieses für ihn wichtigen Lebensereignisses. Bei uns anderen war die Stimmung, von der wir uns vorher in so gesteigertem Selbstbewußtsein hatten hinreizen lassen, wie ein Rauch verflohen. Noch lange wirkte in uns das Gefühl der Beschämung, daß wir beim Anhören seiner Geschichte empfunden hatten.“

Die Pumpgenies.

Humoreske von Eugen Isola ni.

Wie Hüftelman in unsere Stammtischrunde gekommen war, das wißte kein Mensch. Sonst waren wir ziemlich peinlich in der Aufnahme eines Mitgliebes in unseren kleinen Kreis.“

Zwar besaßen wir keine Statuten, nach denen jeder Mensch, der mit uns an unserem Kneiptisch gemeinsam ein Glas Bier trinken wollte, Geburtszeugniß, Impfschein und Führungsattest von der Polizei vorlegen oder sonst welche Ausweise über seine materiellen Verhältnisse geben mußte. Aber ein ungeschriebenes Gesetz hatte uns, die wir seit Jahren im „Goldenen Löwen“ zum Stamm-Beidel zusammen zu kommen pflegten, davor bewahrt, jeden, der nicht mindestens von einem von uns genau gekannt war, von unserem gemüthlichen Kneiptisch fernzuhalten.“

Bei Hüftelmann war dies zum erstenmal mißachtet worden. Als er an den Stammtisch kam, nannte ihn kein Mensch näher, aber am zweiten Abend, da er dort war, hatte ihn bereits jeder von uns lieb, mit Ausnahme vielleicht eines einzigen, desjenigen nämlich, den er angepumpt hatte.“

Das war nämlich die Schattenseite von Hüftelmann: er pumpte jeden an, der in seine Nähe kam. Aber er wußte das mit solcher Grazie und mit soviel Humor zu machen, daß man ihm schließlich auch darüber gar nicht böse sein konnte. Mit unverwundlicher Selbstironie scherzte er über seinen dauernden Leberfluß an Geldmangel und fand immer neue Formen, einen Pump zu riskieren.“

Und da er in seinen Ansprüchen an unsere Hilfsbereitschaft nicht sonderlich unbedenklich war, so ließen wir uns das gern gefallen, zumal er die ganze Kneiprunde erheiterte.“

Das ging so lange, bis er den Oberlehrer Stelzenbach angepumpt hatte. Dieser elende Pedant hatte nämlich den unerhörten Einsall, Hüftelmann zu mahnen.“

Das nahm Hüftelmann mit Recht sehr übel und that, was ein echtes Pumpgenie in solch ungewöhnlichem Falle mit Recht zu thun pflegt: er blieb von dem Tage, da er gemahnt worden war, unserer Kneiprunde fern. Er war beleidigt, tief verletzt und empört.“

Na, uns that es leid, daß der gemüthliche Hüftelmann uns nicht mehr erheiterte; wir machten sämmtlich dem Stelzenbach Vorwürfe, weil er ihn durch sein Mahnen verschüchelt hatte. Der pedantische Oberlehrer aber sagte: „Ordnung muß sein; wer Geld borgt, muß es auch abgeben.“ Und dieser Schulfuchs wollte es durchaus nicht begreifen, daß es höchst unlogisch sei zu erwarten, ein Pumpgenie könne einem jemals das Geld wiedergeben, das abzuborgen ihm gelungen war. Hüftelmann also kam nicht wieder, aber ein anderes Pumpgenie trat an seine Stelle.“

Eines Tages brachte der Oberlehrer Stelzenbach einen Menschen an den Stammtisch, der ihm von auswärts empfohlen worden war.“

Weiß Gott, wer sich den Akt gemacht hat, diesen Menschen — Orgelbauer war sein Name, und er bezeichnete sich als Privatgelehrter — an den pedantischen Oberlehrer zu empfehlen.“

Diese Empfehlung schien eine offenebare Strafe des Schicksals für das rigoreose Benehmen des Oberlehrers gegen den armen Hüftelmann, denn an Dreistigkeit des Anpumpens übertraf der Privatgelehrte Orgelbauer den Hüftelmann etwa so, wie der Montblanc einen Maulwurfschädel überträgt, nur daß unser neues Pumpgenie bei seinen Anzupfungen nicht den liebens-



Fraulein: „Ach liebe Sie ja auch, Robert, aber werden Sie auch eine Frau ernähren können?“ Robert: „Wer wird denn immer nur ans Essen denken!“

würdigen Humor entwickelte und nicht in solchen bescheidenen Grenzen blieb wie jener.“

Bereits am ersten Tage, da Orgelbauer an unserem Stammtisch erschienen war, nahm er einen unserer Stammtischgenossen beiseite und sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich trotz der Kürze unserer Bekanntschaft das eigenthümliche Verlangen an Sie stelle, mir zwanzig Mark zu borgen!“

Das ging so der Reihe nach herum. Jedemal, bevor Orgelbauer an den Stammtisch kam, wetteten wir untereinander, wer nun wohl von uns angepumpt werden würde. Hatte er dann von einem seine zwanzig Mark weg, dann blieb er zwei bis drei Tage dem Stammtisch fern; dann aber erschien er wieder auf der Bildfläche, um sich von neuem sein Geldstück zu holen.“

Stelzenbach verging dabei vor Scham und Wuth, erstens, weil er selber mit zwanzig Mark hineingefallen war, und dann, weil wir, wenn von Orgelbauer die Rede war, immer sagten: „Ach, dem können wir ruhig borgen, Oberlehrer Stelzenbach hat ihn ja empfohlen, und unser Oberlehrer ist ja die Ordnung selbst. Der wird uns doch keinen Menschen an den Stammtisch bringen, der uns Geld abpumpt, ohne es uns wiederzugeben.“

So waren nach der Reihe alle von einem Tages gekommen waren, als wir uns von Orgelbauer angepumpt bis auf den Fabrikbesitzer Eppelbach, und daher war denn die Schlussfolgerung nicht sehr ungewöhnlich, zu der wir unseren Freund Eppelbach bei seinem Erscheinen am Stammtisch begrüßten mit den Worten: „Eppelbach, heute kommen Sie daran, heute müssen Sie bluten! Orgelbauer ist wieder fällig! Machen Sie zwanzig Mark loder!“

„Was gilt die Wette, meine Herren, daß er mich heute nicht anpumpen wird!“

„Na, na! Na, na, Eppelbach!“ meinte einer, „seien Sie nicht leichtsinnig! Machen Sie sich nicht unglücklich! Wetten Sie nicht; es ist todt-sicher, daß Orgelbauer, wenn er heute kommt, Sie anzupumpen verflucht!“

„Wahrscheinlich hat er 'n schon heute angepumpt! Er hat 'n vielleicht gestroffen!“ meinte irgend jemand.

„Rein“, sagte Eppelbach, „er hat mich noch nicht angepumpt.“

„Na, dann wissen Sie, daß Orgelbauer heute nicht am Stammtisch erscheint“, rief ein anderer.

„Rein, ich weiß sogar, daß er gleich hier sein wird. Ich habe ihn vor wenigen Minuten hier die Straße heraufkommen sehen, und wenn ihn nicht inzwischen gerade der Teufel geholt hat, dann kann er jeden Augenblick hier eintreten!“ versicherte Eppelbach und fügte noch einmal hinzu: „Aber ich wette doch, daß Orgelbauer nicht den Versuch machen wird, mich anzupumpen!“

Eben wollten ein paar von uns die Wette halten, da trat der Privatgelehrte Orgelbauer ins Lokal, und ehe wir noch dazu kamen, darüber noch weiter nachzudenken, weshalb wohl Eppelbach seiner Sache so sicher gewesen, erhob sich dieser, ging dem Privatgelehrten entgegen, nahm ihn etwas beiseite und sagte, halblaut, so daß wir, die beide beobachteten, es hören konnten: „Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich trotz der Kürze unserer Bekanntschaft das eigenthümliche Verlangen an Sie stelle, mir zwanzig Mark zu borgen!“

Orgelbauer zuckte die Achsel und sagte ganz laut: „Aber, das that mir wirklich leid, Herr Eppelbach! Gerade heute bin ich schlecht bei Kasse; es ist mir fatal. Aber“ — und damit wandte er sich an unseren Stammtisch und sagte laut und ungenirt — „vielleicht kann einer der Herren uns aus der Verlegenheit helfen. Wir sind heute etwas klamm mit dem Gelde, der Herr Eppelbach und ich. Vielleicht kann jemand jedem von uns zwanzig Mark leihen!“

„Der Oberlehrer Stelzenbach hat stets Geld bei sich“, sagte einer, und Eppelbach meinte:

„Wissen Sie, Oberlehrer, ich bin auch mit zehn Mark zufrieden!“

Und der Oberlehrer Stelzenbach rüdtte wirklich mit dem Geld heraus. Natürlich gab ihm Eppelbach, der immer eine gefüllte Banknotentasche bei sich hatte, gleich nachher das Geld zurück, und da er diesmal dem Orgelbauer auch nur zehn Mark gegeben hatte, so war er schließlich diesen Abend billig davon gekommen.“

Der Privatgelehrte Orgelbauer oder schien mit seinem Erfolge sehr unzufrieden zu sein. Er bezahlte sehr früh seine Reche und verabschiedete sich als erster aus der Kneiprunde, während er sonst immer einer der letzten war.“

Dafür aber nahm Eppelbach Gelegenheit, sein Erstaunen darüber auszudrücken und sagte: „Na, aber lieber Orgelbauer, weshalb denn heute so früh nach Hause?“ Orgelbauer schüttelte eine leichte Erklärung vor.“

„Na, aber, morgen kommen Sie dann nur ganz sicher. Wissen Sie, morgen kommt ein Freund an den Stammtisch, der längere Zeit sich nicht sehen ließ. Ein netter Kerl, der auch“ — das sagte er leise, so daß wir es nicht hören konnten, er theilte uns das nachher erst mit — „nicht solch Geiztragen ist wie die hier alle, die auf ihren Geldsäcken sitzen. Da müssen Sie kommen! Ein netter Kerl, den müssen Sie kennen lernen!“

Dann ging Orgelbauer, und während wir fragend unseren Freund Eppelbach anheben, sagte er: „Morgen müssen wir Hüftelmann hier haben! Ich bin neugierig, wie die beiden gegenseitig den Versuch machen werden, sich anzupumpen!“

Und dann ließ er sich vom Oberen Postkarte geben und schrieb an Hüftelmann, er werde am Stammtisch leit langsam lebhaft vermisst. Er möchte doch endlich am nächsten Tage kommen. Oberlehrer Stelzenbach wogte natürlich dagegen nichts einzuwenden, daß wir so den von ihm verdachten Hüftelmann formell geradezu zum Wiedertreten aufforderten, und am anderen Tage erschien Hüftelmann denn auch pünktlich wieder in unserer Kneiprunde.“

Eppelbach gab ihm gleich einen Wink, daß das neue Mitglied unserer Tafelrunde ein sehr wohlhabender Anopp“ sei. Da kam auch schon Orgelbauer, und Eppelbach stellte beide Herren vor und richtete es so ein, daß beide nebeneinander saßen. Dann aber erhob sich Eppelbach und sagte: „Meine Herren, ich mache einen Vorschlag! Unser Freund Hüftelmann ist so lange nicht an unserem Stammtisch gewesen, daß wir seine Rückkehr in ganz besonderer Weise feiern müssen. Ich schläge vor, wir veranstalten heute einen Bowlenabend. Ich lasse die erste Champagnerbottle bringen; dann kommen die anderen daran!“

„Bravo, Freund Eppelbach!“ sagte Hüftelmann, „das machen wir. Aber erriiden Sie Ihre Banknotentasche heraus und pumpen Sie mir Geld dazu.“ An Herrn Orgelbauer mit diesem Verlangen heranzutreten, verblötte mir die Kürze der Bekanntschaft mit diesem Herrn. Pumpen Sie mir hundert Mark! Dann betraue ich Ihnen auch ein sehr interessantes Geheimniß, das Ihnen mindestens so viel werth sein wird!“ Wir lachten über Eppelbachs Reifall. Der aber gab dem Hüftelmann wirklich einen Hundertmarktschein; dann nahm dieser ihn beiseite und verrieth ihm das Geheimniß. Der Orgelbauer, so verrieth er, ist ein ganz fauler Kopp, von dem er bereits gehört habe, der pumpe alle Leute an; damit er bei ihm nicht etwa den Versuch mache, habe er sich gleich öffentlich den Hundertmarktschein gestehen.“

Von diesem Tage an haben wir nun freilich beide Pumpgenies nicht mehr an unserer Tafelrunde.“

Kundin: „Sagen Sie 'mal, lieber Freund, wie sagt man eigentlich richtig: Margarin oder Margarine?“

Rommis: „Ach muß immer Butter sagen, sonst schmeißt mich der Chef raus!“